

Robert B. Brandom **Begründen** **und Begreifen**

**Eine Einführung
in den Inferentialismus**
**suhrkamp taschenbuch
wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1689

Nach seinem bahnbrechenden Werk *Expressive Vernunft*, das Jürgen Habermas als »Meilenstein in der theoretischen Philosophie« bezeichnete, widmet sich Brandom in diesem Buch nun einem zentralen Thema seiner Philosophie, der Klärung des Gebrauchs und Gehalts von Begriffen. Zwei grundlegende Ideen sind dabei entscheidend: Über einen spezifischen begrifflichen Gehalt zu verfügen bedeutet für Brandom, eine bestimmte Rolle im Schlußfolgern zu spielen. Und: Die expressive Rolle des logischen Vokabulars liegt darin, die inferentiellen Beziehungen der Begriffe untereinander explizit zu machen. Ausgehend von diesen Thesen gelingt Brandom eine überraschende Klärung solch wichtiger philosophischer Probleme wie u. a. Normativität, die Intentionalität und Repräsentationalität des Denkens und Sprechens oder die Objektivität begrifflichen Gehalts. *Begründen und Begreifen* kann als Einführung in die Philosophie Brandoms gelesen werden.

Robert B. Brandom
Begründen und Begreifen

Eine Einführung
in den Inferentialismus

*Übersetzt von
Eva Gilmer*

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe:
Articulating Reasons. An Introduction to Inferentialism
© 2000 by the President and Fellows of Harvard College

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2. Auflage 2015

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1689

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2001

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-29289-1

*Für meine Frau Barbara,
deren liebevolle Unterstützung
und geduldige Nachsicht
in all den Jahren
mehr für mich bedeuten,
als ich sagen kann.*

Inhalt

Einleitung 9

1. Semantischer Inferentialismus
und logischer Expressivismus 67

2. Handlung, Normen
und praktisches Begründen 105

3. Verlässlichkeitstheorien – Einsichten
und blinde Flecken 127

4. Was sind singuläre Termini,
und warum gibt es sie überhaupt? 162

5. Ein sozialer Weg vom Begründen
zum Repräsentieren 205

6. Objektivität und die normative Feinstruktur
der Rationalität 238

Danksagung

Dieses Buch beruht auf Vorlesungen, die unter dem Einfluß der Reaktionen einer Vielzahl von Zuhörern entstanden sind, vor denen ich sie in den letzten Jahren in unterschiedlichen Fassungen vorgetragen habe. Hier und da war es möglich, einzelne Beiträge hervorzuheben, der kumulative Effekt jedoch, der daraus resultiert, daß all diese klugen Leute diese Dinge mit mir zusammen durchdacht haben – und das, was ich ihnen dafür schulde –, läßt sich nicht ermessen. Ich bin zutiefst dankbar.

Einleitung

I. Der strategische Kontext: Das Wesen des Begrifflichen

Dieses Buch handelt vom Gebrauch und Gehalt von *Begriffen*. Es ist von dem Gedanken inspiriert, daß die Bedeutungen sprachlicher Ausdrücke und die Gehalte intentionaler Zustände, ja sogar Bewußtsein [*awareness*] schlechthin zunächst einmal anhand des Spielens einer besonderen Rolle in *Begründungszusammenhängen* verstanden werden sollten. Im ersten Kapitel wird die Idee vorgetragen und motiviert, in der Reihenfolge semantischer Erklärung der *Inferenz* den Vorrang vor der *Referenz* einzuräumen. Dieser Zugang wird in den nachfolgenden Kapiteln dadurch entwickelt, daß er herangezogen wird, um sich einer ganzen Palette philosophisch wichtiger Fragestellungen und Problemen zuzuwenden: dem praktischen Begründen und der Rolle normativer Begriffe in der Handlungstheorie, der Wahrnehmung und der Rolle von Verlässlichkeitsbeurteilungen in der Erkenntnistheorie, der für singuläre Termini und Prädikate charakteristischen expressiven Rolle (denn diese können ja, als subsententiale Ausdrücke, nicht die direkt inferentielle Rolle von Prämissen oder Konklusionen spielen), den Zuschreibungen propositionaler Einstellungen sowie der repräsentationalen Dimension des Begriffsgebrauchs und dem Wesen begrifflicher Objektivität. Auch wenn die Behandlung dieser Themen in den nachfolgenden Kapiteln aus sich heraus verständlich sein soll – sowohl was die einzelnen Kapitel für sich betrachtet als auch zusammengenommen angeht –, könnte es nichtsdestoweniger nützlich sein, einen Schritt von dem hier verfolgten Projekt zurückzutreten und es in jenem größeren Zusammenhang theoretischer Fragen, Möglichkeiten und Ansatzweisen zu verorten, in dem es seine spezifische Form annimmt.

Das alles überragende Thema ist das Wesen des Begrifflichen als solches. Bereits diese Wahl bringt es mit sich, daß das Augen-

merk auf gewisse signifikante Schwerpunkte gelenkt wird: im Rahmen der Philosophie des Geistes auf Bewußtsein im Sinne von *Verstandesfähigkeit* [*sapience*] anstatt von bloßer Empfindungsfähigkeit [*sentience*]; im Rahmen der Semantik auf spezifisch *begriffliche* Gehalte, zu Lasten der Beschäftigung mit anderen Arten des Gehaltvollseins; im Rahmen der Pragmatik auf das Auszeichnen der *diskursiven* (d. h. Begriffe verwendenden) Praxis gegenüber diversen anderen Arten kompetenten Tuns. Ziel ist es, sich auf das Begriffliche zu konzentrieren, um einen ziemlich klaren Begriff jenes *Bewußtseins* von etwas auszuarbeiten, das darin besteht, einen Begriff auf etwas anzuwenden – paradigmatischerweise dadurch, daß man etwas darüber sagt oder denkt.

Dieses Vorgehen erfordert eine ganze Reihe von Entscheidungen, die die grundlegende explanatorische Strategie betreffen. Die sich daraus ergebenden Festlegungen müssen ans Licht gebracht werden, denn sie sind in überaus bedeutsamen Hinsichten prägend für jegliche Zugangsweise zum Begrifflichen. Dieser Hintergrund richtungsweisender Festlegungen soll explizit gemacht werden, um eine bestimmte Sichtweise in einen philosophischen Raum stellen zu können, in dem sich alternative Vorstellungen tummeln. Gerade die Merkmale eines Ansatzes, die ansonsten nahezu unsichtbare (weil nur implizite) Annahmen ausdrücken, fordern dann zu Entscheidungen auf, die wohlbestimmten Arten von Anfechtungen und Rechtfertigungsforderungen unterliegen. Die strukturierenden Hauptachsen des Gebietes, das von dem hier verfolgten Gedankengang besiedelt wird, lassen sich mittels einer Reihe von recht steifen Gegensatzpaaren darstellen, die es zusammengenommen ermöglichen, das Umfeld zu vermessen.

1. *Assimilierung* oder *Ausdifferenzierung* des Begrifflichen?

Eine Gabelung auf dem beschrittenen methodologischen Weg betrifft den jeweiligen Vorrang, der dem *Gemeinsamen* bzw. dem *Trennenden* zwischen diskursiven und nichtdiskursiven Wesen gewährt wird: den Ähnlichkeiten und den Unterschieden zwischen den Urteilen und Handlungen von Begriffsverwendern einerseits und dem Aufnehmen von Umweltinformationen und den instrumentellen Interventionen durch nicht-begriffliche Organismen und Artefakte andererseits. Wir können die Frage stellen, wie scharf diese Unterscheidung ist – das heißt, inwieweit und auf welche Weise die Möglichkeit von Grenzfällen plausibel gemacht werden kann. Und es kann durchaus sein, und zwar mehr oder weniger unabhängig davon, wie die Antwort auf diese Frage ausfällt, daß Theoretiker dahingehend unterschiedlicher Auffassung sind, ob mit dem Gemeinsamen zu *beginnen* und von da aus fortzufahren sei, die Unterschiede auszuarbeiten (egal ob in qualitativer Hinsicht oder in Begriffen irgendeiner quantitativen Ordnung, aufgrund einer bestimmten Art von Komplexität), oder ob man im Gegensatz dazu zunächst das Spezifische des Begrifflichen beschreiben sollte, das erst danach in einen größeren Rahmen eingepaßt wird, der dann auch die Aktivitäten weniger kompetenter Systeme einschließt. Wo auch immer die Geschichte anfängt – es bedarf in jedem der beiden Fälle einer Analyse der Hinsichten, in denen der Begriffsgebrauch den Verhaltensweisen nichtdiskursiver Wesen ähnelt und in denen er sich von diesen unterscheidet. Theorien, die die begrifflich strukturierte Aktivität an die nichtbegriffliche *angleichen*, aus der sie hervorgeht (sei es in evolutionstheoretischen, historischen oder in individual-genetischen Begriffen), laufen Gefahr, nicht genug aus den Unterschieden herauszuholen. Theorien, die den umgekehrten Weg einschlagen, die sich also von Beginn an dem widmen, was am Begrifflichen *besonders* oder *exzeptionell* ist, berücksichtigen dagegen unter Umständen die generischen Ähnlichkeiten nicht zur Genüge. Der Unter-

schied, der sich an der Wahl des Schwerpunkts und der Reihenfolge der Erklärung festmachen läßt, kann also substantielle theoretische Festlegungen zum Ausdruck bringen.

In dieser Hinsicht gehört die hier erzählte Geschichte zur zweiten Klasse von Theorien: Im Vordergrund stehen *Diskontinuitäten* zwischen dem Begrifflichen und dem Nicht- oder Vorbegrifflichen. Den Ausgangspunkt der Diskussion bildet dabei die Beschäftigung mit der Frage, was das Besondere oder Charakteristische des Begrifflichen als solchen ist. Ich interessiere mich also mehr für das Trennende zwischen denjenigen, die Begriffe verwenden, und denen, die das nicht tun, als für das, was sie verbindet. Das unterscheidet mein Projekt sowohl von vielen zeitgenössischen semantischen Theorien (wie etwa die von Dretske, Fodor und Millikan) als auch vom klassischen amerikanischen Pragmatismus und vielleicht auch vom späten Wittgenstein.

2. Begrifflicher *Platonismus* oder *Pragmatismus*?

Es gilt, eine weitere methodologische Frage zu klären. Eine Analyse des Begrifflichen kann den *Gebrauch* von Begriffen mittels eines vorgängigen Verständnisses des begrifflichen *Gehalts* erklären. Sie kann aber auch eine komplementäre Strategie verfolgen, die bei einer Geschichte der Praxis oder Tätigkeit des Anwendens von Begriffen ansetzt und auf dieser Grundlage ein Verständnis des begrifflichen Gehalts ausarbeitet. Das erste Verfahren läßt sich als eine *platonistische* Strategie bezeichnen, das zweite kann eine *pragmatistische* Strategie genannt werden (womit in dieser Verwendungsweise eine Spezies funktionalistischer Strategien gemeint ist). Eine Spielart des semantischen oder begrifflichen Platonismus, so wie er hier verstanden wird, würde den Gehalt, wie er typischerweise von Aussagesätzen ausgedrückt und von Überzeugungen besessen wird, mit Mengen möglicher Welten identifizieren oder mit Wahrheitsbedingungen, die auf andere Weise spezifiziert werden. Es muß dann

allerdings an einem gewissen Punkt gezeigt werden, inwiefern uns das Korrelieren eines solchen Gehalts mit Sätzen und Überzeugungen besser verstehen läßt, wie Sätze beim Aufstellen von Behauptungen richtig gebraucht und Überzeugungen beim Begründen oder zum Zweck der Handlungsorientierung auf angemessene Weise eingesetzt werden. Die pragmatistische Erklärungsrichtung versucht demgegenüber klarzumachen, wie der Gebrauch sprachlicher Ausdrücke, oder die funktionale Rolle intentionaler Zustände, diesen Ausdrücken oder Zuständen begrifflichen Gehalt verleiht.

Mit der auf diesen und den folgenden Seiten dargelegten Sichtweise wird ein begrifflicher Pragmatismus (weitgehend verstanden als eine Form des Funktionalismus) in diesem Sinne vertreten. Es wird eine Analyse des Wissens (oder Glaubens oder Sagens), *daß* dieses oder jenes der Fall ist, in Begriffen des Wissens, *wie* etwas zu tun ist, vorgelegt. Die Gehalte begrifflich *expliziter* Propositionen oder Prinzipien werden aus der Richtung dessen in Angriff genommen, was *implizit* in den Praktiken des Gebrauchs von Ausdrücken oder des Erwerbens und Verwendens von Überzeugungen enthalten ist. ›Behauptung‹, ›Anspruch‹, ›Urteil‹ und ›Überzeugung‹ sind allesamt systematisch zweideutige Ausdrücke – und das ist nicht bloß zufällig der Fall. Der hier vertretene Pragmatismus möchte das *Behauptete* anhand des *Behauptens* erklären, das *Beanspruchte* in Begriffen des *Beanspruchens*, das *Geurteilte* anhand des *Urteilens* und schließlich das, wovon jemand *überzeugt ist*, durch die Rolle, die das *Überzeugtsein* spielt (ja, man könnte sagen: Das, was ausgedrückt wird, soll anhand der Akteerklärt werden, die es ausdrücken). Allgemein formuliert: Der Gehalt wird durch den Akt erläutert und nicht andersherum.

3. Der fundamentale Ort der Intentionalität: *Geist oder Sprache?*

Begriffe werden im Reich der *Sprache* durch den öffentlichen Gebrauch von Sätzen und anderen sprachlichen Ausdrücken angewendet, im Reich des *Geistes* dagegen durch den privaten Erwerb von und das rationale Vertrauen auf Überzeugungen und andere intentionale Zustände. Aus Sicht der sich von Descartes bis Kant erstreckenden philosophischen Tradition bestanden schlichtweg keine Alternativen zur mentalistischen Erklärungsreihenfolge, die den Geist als den Ursprungsort des Begriffsgebrauchs herausstrich und der Sprache eine sekundäre, zeitlich nachgeordnete, bloß instrumentelle Rolle zuwies, die erst dann zum Tragen kommt, wenn es darum geht, anderen jene Gedanken zu übermitteln, die in einem vorgeschalteten mentalen Bereich im Innern der einzelnen Individuen bereits vollständig ausgebildet wurden. Die nachfolgende Periode war durch eine wachsende Anerkennung der Bedeutsamkeit der Sprache für Denken und Geistigsein [*mindedness*] im allgemeinen gekennzeichnet. Das Bild der Sprache als ein mehr oder weniger geeignetes Werkzeug, um Gedanken auszudrücken, die als gehaltvoll verständlich gelten, und zwar ganz unabhängig von irgendwelchen Überlegungen betreffend die Möglichkeit zu *sagen*, was man *denkt*, wurde zunehmend in Frage gestellt. Klarerweise war das zwanzigste Jahrhundert das Jahrhundert der Sprache in der Philosophie, das in so etwas wie der Umkehrung der traditionellen Erklärungsrichtung gipfelte. Dementsprechend hat Dummett eine *linguistische* Theorie der Intentionalität verfochten: »Wir haben uns stets dagegen gewandt, die Behauptung als den Ausdruck eines inneren Urteilsakts aufzufassen; vielmehr ist das Urteil die Verinnerlichung des äußeren Akts des Behauptens.«¹ Dummetts Behauptung steht stellvertretend für all jene Sichtweisen (die in unterschiedlicher Form von Theoretikern wie Sellars oder Geach verfochten wurden),

1 Dummett, Michael, *Frege's Philosophy of Language*, New York 1973, S. 362.

die den Sprachgebrauch als vorgängig und unabhängig verstehbar und damit als ein geeignetes Modell betrachten, auf dessen Grundlage man dann in analoger Weise zu einem Verständnis von mentalen Akten und Vorkommnissen gelangen könnte, und zwar indem man das Denken als eine Art des inneren Sagens auffaßt. Eine solche Sichtweise stellt die klassische frühmoderne Analyse geradewegs auf den Kopf.

Davidson behauptet, daß man, um ein Überzeugter zu sein, ein Interpret des Sprechens anderer sein muß. Er sagt aber auch: »Weder die Sprache noch das Denken lassen sich vollständig im Sinne des jeweils anderen erklären, und keinem von beiden kommt eine begriffliche Vorrangstellung zu. Die beiden sind zwar tatsächlich miteinander verbunden, und zwar in dem Sinne, daß jedes des anderen bedarf, um verstanden zu werden; doch diese Verbindung ist nicht so vollständig, daß eines von beiden – selbst bei ziemlicher Verstärkung – ausreichen würde, um das andere zu explizieren.«² Obgleich Davidson einige wichtige Motive mit Dummetts durch und durch auf die Sprache zentrierter Theorie teilt, illustrieren diese beide Positionen tatsächlich einen entscheidenden Unterschied, nämlich den Unterschied zwischen zwei Weisen, in denen man der sprachlichen Praxis beim Nachdenken über den Gebrauch von Begriffen eine prominente Rolle einräumen kann. In Davidsons Behauptung soll, ganz anders als bei Dummett, eine *relationale* Sicht der Signifikanz der Sprache für die Verstandesfähigkeit komprimiert zum Ausdruck gebracht werden. Es wird nämlich davon ausgegangen, daß der Begriffsgebrauch nicht in einem Kontext intelligibel ist, der nicht auch den Sprachgebrauch einschließt, jedoch nicht darauf gepocht, daß sprachliche Praktiken ihrerseits verständlich gemacht werden können, ohne zugleich auf intentionale Zustände, zum Beispiel Überzeugungen, zurückzugreifen.

In diesem Sinne stellt der hier in diesem Buch eingeschlagene

² Davidson, Donald, »Thought and Talk«, in: *Inquiries into Truth and Interpretation*, New York 1984, S. 156. [Dt. »Reden und Denken«, in: *Wahrheit und Interpretation*, Frankfurt am Main 1986.]

Weg einen *relationalen linguistischen* Zugang zum Begrifflichen dar. Der Begriffsgebrauch wird als eine wesentlich sprachliche Angelegenheit betrachtet. Behaupten und Glauben sind zwei Seiten einer Medaille – weder in dem Sinne, daß jede Überzeugung behauptet werden muß, noch, daß jede Behauptung eine Überzeugung ausdrücken muß. Aber doch dahingehend, daß weder die Tätigkeit des Glaubens noch die des Behauptens jeweils für sich allein verständlich gemacht werden kann und daß die beteiligten begrifflichen Gehalte wesentlich, und nicht bloß akzidentiell, beiden gleichermaßen zukommen können – sowohl den Behauptungen als auch den Überzeugungen. Im Kontext der Festlegung auf die oben erwähnte Art der explanatorischen Relation zwischen ebendiesen Tätigkeiten und Gehalten nimmt dieser Ansatz die Form eines linguistischen Pragmatismus an, der sich Sellars' Grundsatz, daß *das Begreifen eines Begriffs im Beherrschen des Gebrauchs eines Wortes besteht*, als Losung anheften könnte. In diesem Sinn wären James und Dewey Pragmatisten, denn sie versuchen, den begrifflichen Gehalt anhand der Praktiken der Verwendung von Begriffen zu verstehen. Doch im Hinblick auf ihren generell assimilierenden Zugang zum Begriffsgebrauch waren sie keine spezifisch *linguistischen* Pragmatisten. Der spätere Wittgenstein, aber auch Quine und Sellars (und auch Dummett und Davidson) sind linguistische Pragmatisten, deren Strategie, zu der Bedeutung von Ausdrücken dadurch zu gelangen, daß man ihren Gebrauch berücksichtigt, ein Gegengewicht zum platonistischen, modelltheoretischen Frege-Russell-Carnap-Tarski-Ansatz der Bedeutung bildet.

4. Die Gattung begrifflicher Tätigkeit: *Repräsentation* oder *Expression*?

Neben der Frage nach dem originären *Ort* des Begrifflichen stellt sich auch die nach der *Gattung*, der das Begriffliche angehört. (Und sie ist, wie ich bereits angedeutet habe, für die Theorien, die sich in erster Linie damit beschäftigen, was die

begrifflichen Spezies dieser Gattung auszeichnet, nicht weniger wichtig als für jene, die den assimilationistischen Weg einschlagen.) Zumindest seit Descartes stand der Begriff der *Repräsentation* im Zentrum der Epistemologie und der Semantik der Aufklärung. Bewußtsein wurde in repräsentationalen Begriffen verstanden – egal ob von einem unmittelbaren Bewußtsein von Repräsentierendem oder von einem mittelbaren Bewußtsein von Repräsentiertem via Repräsentationen ausgegangen wurde. Typischerweise wurden spezifisch begriffliche Repräsentationen nur als eine Art von Repräsentationen unter anderen verstanden, deren und mit deren Hilfe wir bewußt sein können. Diese Grundhaltung wirkt bis zum heutigen Tag fort und hat alle substantiellen Transformationen überlebt, die beispielsweise für naturalistische und mehr oder weniger funktionalistische Analysen des Bewußtseins durch und von Repräsentationen notwendig waren. Infolgedessen haben wir es heute mit einem wohlvertrauten, zweifelhaft dominanten Forschungsprogramm zu tun, das darin besteht, eine allgemeine Konzeption der Repräsentation zuwege zu bringen, deren einfachere Formen sich bereits in den Aktivitäten nichtbegrifflicher Wesen zeigen, und auf dieser Grundlage immer komplexere Formen zu entwickeln, bis man schließlich bei etwas angelangt, das sich als eine spezifisch *begriffliche* Repräsentation zu erkennen gibt.

Dieses repräsentationale Paradigma³ dessen, worin Geistigsein besteht, ist dermaßen übermächtig, daß es vielleicht nicht ganz einfach ist, sich über gleichermaßen allgemeine wie auch aussichtsreiche Alternativen Gedanken zu machen. Es gibt jedoch eine prominente Gegenposition, die ihr Augenmerk bei der Suche nach der Gattung, als deren Spezies die spezifisch begriffliche Tätigkeit verständlich gemacht werden kann, auf den Begriff der *Expression* anstatt auf den der Repräsentation richtet. Dem von der Aufklärung favorisierten Bild des Geistes als *Spiegel* setzte die Romantik ein anderes entgegen, nämlich das Bild

³ Das ist nicht genau das gleiche wie das, was ich in Kapitel 1 ›Repräsentationalismus‹ nennen werde und was dort die Festlegung auf eine etwas spezifischere reduktive Reihenfolge in der semantischen Erklärung betrifft.

des Geistes als *Lampe*.⁴ Kognitive Aktivität allgemein sollte nicht mehr als ein passives Widerspiegeln, sondern als ein aktives Offenbaren verstanden werden. Sowohl die Bedeutsamkeit experimenteller Interventionen als auch der schöpferische Charakter jeglicher Theoriebildung wurden nachdrücklich betont, worauf sich eine Angleichung wissenschaftlicher Tätigkeit an die von Künstlern gründete. Entdecken wurde als kontrolliertes Machen verstanden, und es entstand ein Bild vom Erkennen der Natur als ein Hervorbringen einer zweiten Natur (wie Leonardo da Vinci es nannte).

Als Ausgangspunkt für den Expressivismus Herderscher Provenienz dient der Prozeß, durch den Inneres zu Äußerem wird, wenn ein Gefühl durch eine Geste ausgedrückt wird.⁵ Wir sind dann aufgefordert, komplexere Fälle zu betrachten, in denen beispielsweise Einstellungen in Handlungen ausgedrückt werden, wenn ein Wunsch oder eine Absicht zu einem entsprechendem Tun führt oder eine Überzeugung zu einem Sagen. Solange wir ausschließlich den einfachsten Fall betrachten, scheint das expressivistische Modell keine besonders vielversprechende Alternative darzustellen, wenn es gilt, die Gattung zu bestimmen, der die begriffliche Tätigkeit angehört (obwohl sich dies auch vom repräsentationalen Modell sagen ließe, wenn man das Augenmerk allein auf den, sagen wir, Abdruck eines Siegels auf einer Wachstafel richtet). Ein geeigneter Kommentar zu diesem Modell dürfte jedoch helfen, diesen Eindruck ein wenig zu korrigieren.

Erstens könnten wir uns den Prozeß des Ausdrückens in den komplexeren und interessanteren Fällen nicht als eine Sache des Transformierens von etwas Innerem in ein Äußeres denken, sondern als ein *Explizitmachen* des *Impliziten*. Dies läßt sich in einem pragmatistischen Sinne verstehen, insofern etwas, was

4 Dieses Motiv skizziert M. H. Abrams in seiner klassischen Arbeit *The Mirror and the Lamp: Romantic Theory and the Critical Tradition*, New York 1953. [Dt. *Spiegel und Lampe. Romantische Theorie und die Tradition der Kritik*, München 1981.]

5 Vgl. Isaiah Berlins Diskussion in *Vico and Herder: Two Studies in the History of Ideas*, New York 1976.

wir zunächst nur tun können, zu etwas wird, was wir sagen können. Anders ausgedrückt: Eine Art des Wissens-*wie* wird in der Form eines Wissens-*daß* kodifiziert. Zweitens wird, wie diese Charakterisierung einer pragmatistischen Version des Expressivismus nahelegt, das Konzept der Explizitheit in den Fällen, die uns im Moment hauptsächlich interessieren, ein *begriffliches* sein. Der Prozeß des Explizitmachens soll der Prozeß des Anwendens von Begriffen sein: der Verbegrifflichung irgendeines Sachverhalts. Drittens brauchen wir nicht der Versuchung zu erliegen, die von der primitiven Ausdrucksbeziehung zwischen Geste und Gefühl ausgeht, und zu denken, daß das, was ausgedrückt wird, und der es ausdrückende Ausdruck jeweils für sich betrachtet verständlich sind, das heißt unabhängig davon, wie die Relation zwischen ihnen aussieht. Zumindest in den interessanteren Fällen kann die Spezifizierung des Impliziten von der Möglichkeit abhängen, es explizit zu machen. Und das Explizite wiederum kann unter Umständen nicht genauer bestimmt werden, ohne in Betracht zu ziehen, was explizit gemacht wird. Demgemäß muß das, was ausgedrückt wird, anhand der Möglichkeit verstanden werden, es auszudrücken. Ein solcher *relationaler* Expressivismus wird sprachliche Performanzen und die intentionalen Zustände, die durch sie ausgedrückt werden, jeweils als wesentliche Bestandteile eines Ganzen verstehen, das nur in Begriffen ihrer Relation verständlich ist. Diesem Ansatz zufolge sollte man sich zum Beispiel von der Vorstellung verabschieden, entweder das Glauben oder das Behaupten in Abstraktion von der Rolle verstehen zu können, die es jeweils im Prozeß des Behauptens dessen spielt, was man glaubt (so daß eine Konsequenz dieser Variante des Expressivismus in einer relational-linguistischen Auffassung von der Struktur des begrifflichen Reiches besteht).

Versteht man die Gattung, deren Spezies das Begriffliche ist, in repräsentationalen Begriffen, so verleitet das zu einer platonistischen Erklärungsreihenfolge, die sich gleichwohl nicht notwendigerweise aufdrängt. Das wird klar, wenn man sich die Möglichkeit psychologisch- oder linguistisch-funktionali-